

29 Medizin, ebensoviel Rechtswissenschaft, 23 innerhalb der philosophischen und sozialwissenschaftlichen Fakultät: 8 studierten Mathematik, Physik und Biologie, 4 Wohlfahrtspflege und 2 Landwirtschaft.

(Aus: 'Christian News from Israel' [XIII/1]. Jerusalem, April 1962, p. 11.)

15/19 Entwicklung der arabischen Dörfer

Alle diejenigen arabischen Dörfer in Israel, die bis heute noch keinen elektrischen Strom haben, sollen innerhalb der nächsten fünf Jahre mit Elektrizität versorgt werden. Es handelt sich um 60 Dörfer mit einer Gesamtbevölkerung von 120 000 Menschen. Die Verwirklichung des Planes wird IL 10 Millionen kosten (s. o. S. 54).

Das Wohnbauministerium wird in diesem Finanzjahr 350 neue Wohneinheiten in den arabischen Dörfern errichten mit einem Kostenaufwand von 1,5 Millionen Pfund.

(In: 'Maccabi' [21/19]. Basel, 11. 5. 1962.)

Vor acht Jahren hatte eine Gruppe jüdischer Siedler aus orientalischen Ländern sich zu einer Theatergruppe zusammengeschlossen, die „Canaan“ hieß und Theaterstücke auf arabisch herausbrachte. Die Seele der Gruppe war Matya Ishmaeli, ein irakischer Jude, der die Theaterstücke schrieb und auch auf der Bühne auftrat. Das Theater spielte in Einwanderungszentren vor Zuhörern, die noch nie richtige Aufführungen gesehen hatten und half, ein Interesse für Theater in ihnen zu erwecken.

Jetzt, nach mehreren Jahren von Untätigkeit, wurde die Gruppe unter dem Namen „Orientalisch-hebräisches Theater“ neu gebildet. Ihre erste Aufführung war ein Stück von Ishmaeli „Der Klub der Toten Seelen“, das auf hebräisch dargestellt wurde. Eine noch größere Neueinführung war es, daß die meisten Darsteller Araber aus Jaffa, Ramle und Lod waren, ihr Hebräisch war überwiegend fehlerlos.

Das Theaterstück selbst erregte weniger Aufsehen als das bahnbrechende Bemühen einer gemeinsamen jüdisch-arabischen Aufführung auf hebräisch. Die israelische Presse regte an, daß, wie sein Vorgänger, das neue Theater sich darauf konzentrieren solle, vor orientalischen Juden in arabischen Gegenden zu spielen, statt zu versuchen, Zuhörer in den anspruchsvolleren größeren Städten zu gewinnen. Einige Kritiker schlugen vor, daß die zur Aufführung gelangenden Stücke aus dem Leben israelischer Araber entnommen werden sollten. Man empfand allgemein, daß das Theater eine große Aufgabe vor sich habe, wenn es hebräisches Drama und hebräische Literatur den auf dem Lande lebenden Arabern brachte, deren kulturelles Leben bis dahin sich hauptsächlich auf Radio, Filme, Musik und andere Wege beschränkte, anstatt auf Theater- und Musikleben.

Ishmael

(In: 'New Ourlook' [5/6]. Tel Aviv, Juli–August 1962, p. 2. Aus dem Englischen übersetzt.)

15/20 Aschkenasim und Sefardim beten gemeinsam

Zum ersten Male scheint in Israel ein Experiment gelungen, welches auf Initiative des Bürgermeisters von Bat Jam und des Sekretärs des Arbeiterrates der Stadt gestartet worden war: Zu Rosch Haschahnah (dem jüdischen Neujahrsfest) beteten bereits aschkenasische und sefardische Beter gemeinsam in der Synagoge, welche für sie auf einem Terrain von zwei Dunam (20 Ar) im Stadtteil Ramot Joseph errichtet worden ist.

Bisher wurden in dieser Synagoge 130 000 Israel-Pfund investiert, aber sie ist noch nicht ganz fertiggestellt. Außer der Stadtverwaltung, die zur Errichtung des Baues beigetragen hat, haben freiwillige Komitees der beiden Strömungen für Geldaufbringung und andere Belange Sorge getragen.

(In: Jedioth Chadashot, Tel Aviv, 26. 10. 1962.)

16. Literaturhinweise

Manès Sperber: Wie eine Träne im Ozean. Köln 1961. Kiepenheuer & Witsch. 1036 Seiten.

Diese eminent jüdische Romantrilogie eines ehemaligen Kommunisten, der die „Hoffnungen“ seiner Jugend verloren hat und meint, es sei *die* Hoffnung, der die Ansichten der Gläubigen nicht teilen kann und meint, ihm fehle *der* Glaube, verdient die weiteste Aufmerksamkeit nicht nur um seiner außergewöhnlichen ‚literarischen Qualitäten‘ willen, vielmehr vor allem als eines der großen Zeugnisse vom Menschen, vom Menschen in unserm Jahrhundert.

Im Vordergrund wird hier — vom 1931 spielenden ersten Kapitel: „Du warst nicht in Rußland, sonst wüßtest du, daß es kein Land gibt, wo das Mitleid so gründlich abgeschafft ist“ bis zum 1945 Frankreichs Libération beleuchtenden letzten: „Wo die Kommunisten die Führung hatten, haben sie eben frühere Parteimitglieder erledigt . . .“ — konsequent unter schärfstem Durchdiskutieren jedes Pro und Contra jener radikale Entlarvungsprozeß gegenüber der bisher umfassendsten und brutalsten Perversion des Messianischen durchgeführt, der angesichts der stetig wachsenden Kapitulationsbereitschaft unter den sie für geschichtsmächtig haltenden Intellektuellen (S. 978: „ein orthodoxer Hegelianer und somit stets auf der Seite der Geschichte“) wahrlich nichts weniger als überflüssig ist. Die (insoweit) schlechten Theologen und die schlechten Historiker, die noch immer aus (ihnen an sich nachfühlbarem) Anti-Antibolschewismus den Bolschewismus verharmlosen, könnten hier einiges lernen, soweit sie noch zu lernen fähig sind.

Und doch ist solche Lehre sozusagen nur Nebenfrucht dieses Buches.

„. . . ich überschätze nicht mehr das Geschehen. Es gehört dem schnell dahinschwindenden Augenblick und ist, allein betrach-

tet“ (d. h. abgesehen vom „Ereignis als Gleichnis“) „so gestaltlos wie eine Träne im Ozean“ (S. 966),

das ist die Lehre, die der sterbende junge Zaddik Bynie (S. 949) dem damals noch ungläubigen, ja „der Versuchung . . . zu werden wie der Feind“ (S. 894) durch allzu bittres Dulden zeitweise erlegenen westjüdischen Naturforscher Rubin unvergeßlich eingepreßt hat, welcher nun sagen kann: „Ich habe *nie* begriffen, wie jemand ohne Gott leben kann. Schwer genug mit ihm, aber ohne ihn . . ., das ist unmöglich“ (S. 965 f.). Der hauptsächlichste Held der (laut Vorwort keine Autobiographie darstellenden, aber offenkundig in diesem Denis Faber den Verfasser spiegelnden) Epopöe meint jedoch, dieses Unmögliche möglich machen zu sollen:

„Glaubte ich an Gott, so würde ich ihn bekämpfen, als ob er eine totalitäre, verantwortungsflüchtige Macht wäre.“ Ihn interessiert nun „fast“ (!) „ausschließlich die Güte des Menschen — . . ., nicht Gottes Güte“ (S. 1002).

Und er erfaßt, als noch die Besten sich durch Bedrohung ihrer Lieben zum Schweigen gegenüber selbst dem ‚symbolträchtigen Unrecht‘ erpressen lassen, „daß der den Menschen verleugnet, der ihm das Recht abstreitet, schwach zu sein, für sich und die Seinen zu fürchten“ (S. 1025 f.).

Ebendarum bleibt hier keine innerweltliche „Hoffnung“ mehr, nachdem jugendliche Ungeduld längst jene überweltliche auf den Messias preisgab, der jeden Augenblick kommen konnte. („Also mußte man jeden Augenblick so leben, daß man seiner würdig wäre . . . Man mußte warten. Der Junge mochte nicht warten“, S. 169).

Man möge respektieren, „daß ich keine Gewißheiten zu bieten habe, sondern nur Fragen spruchreif mache“, wie Sperber sagt.

Und man möge dankbar mit ihm das gewaltige Panorama